

Literarische Besprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **3 (1916)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

LITERARISCHE BESPRECHUNGEN

1. **P. Paul Geny**, professeur à l'Université Grégorienne: Questions d'enseignement de Philosophie Scolastique. — Paris, Gabriel Beauchesne, 1913. 234 p.

Das Buch enthält verschiedene auf den Unterricht in der scholastischen Philosophie sich beziehende Aufsätze. Diese Aufsätze, die in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden, hat der Verfasser hier vereinigt, indem er sie etwas umarbeitete und vervollständigte.

Der erste Aufsatz bezieht sich auf den Unterricht in der scholastischen Metaphysik. Nach dem Vorgange vieler will P. Geny der Logik eine „Ontologie“ folgen lassen als Vorbereitung zu den übrigen Teilen der Philosophie. Diese Ontologie will er jedoch bedeutend beschränken. Ihr Inhalt wäre: Einige kurze Ausführungen über den Seinsbegriff und die Individuation, Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen, methodische Anleitung zur wissenschaftlichen Einteilung der Dinge nach den Wesensmerkmalen, das Werden und der Begriff der Veränderung, die Zusammensetzung der Dinge aus Subjekt und Form, Potenz und Akt, Substanz und Akzidenz, die verschiedenen Akzidentien, die Ursächlichkeit und die verschiedenen Arten von Ursachen. Die Ausführungen des P. Geny enthalten für die Einrichtung des metaphysischen Unterrichtes des Beherzigenswerten sehr viel. Nur glauben wir, daß P. Geny in seiner Reform nicht weit genug gegangen ist. Unseres Erachtens hätte er die „Ontologie“ ganz unterdrücken sollen. Die verschiedenen philosophischen Fächer: Logik, Naturphilosophie, Metaphysik und Ethik bilden nach ihrem Formalobjekt verschiedene Wissenschaften. Diese sind nach ihrem Formalobjekt vollständig und gesondert zu behandeln. Es ist somit verfehlt, einiges aus diesen verschiedenen Wissenschaften abzusondern und unter dem Namen von „Ontologie“ getrennt zur Behandlung zu bringen. P. Geny glaubt wichtige pädagogische Gründe dafür zu haben, die unter dem Titel „Ontologie“ angeführten Lehrgegenstände unmittelbar nach der Logik als Einleitung in die Realphilosophie zu behandeln, da ihre Kenntnis zum Studium der Realphilosophie unbedingt notwendig und somit voraussetzen sei. Allein der größte Teil des Angeführten gehört in die Logik und wurde von den Scholastikern auch dort behandelt und somit der Realphilosophie als Vorbereitung vorausgeschickt: Der Seinsbegriff als Voraussetzung zu den Prädikamenten, das Individuum als Ergänzung zu den Prädikabilien, als unterstes Subjekt aller Prädikabilien, der Unterschied zwischen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen als wichtiger Bestandteil der Lehre über die Prädikabilien, die methodische Anleitung zu einer wissenschaftlichen Einteilung der Dinge als Prädikamentenlehre. Auch über Substanz und Akzidenz mußten in der Prädikamentenlehre die grundlegendsten Bestimmungen gegeben werden; ebenso wurden dort die verschiedenen Arten von Akzidentien aufgeführt. Auch der Begriff des Werdens und der Veränderung muß in der Logik, in der Postprädikamentenlehre zur Sprache kommen. Die ausführliche Behandlung aber der Veränderung, die Zusammensetzung der Dinge aus Subjekt und Form, Potenz und Akt und somit auch die Behandlung der Wirk-, Material- und For-

malursache gehört in den Anfang der Naturphilosophie und wird daher ebenfalls von selbst der Realphilosophie vorausgeschickt, da die Naturphilosophie den Anfang der Realphilosophie bildet. Die allgemeinere Behandlung der Ursächlichkeit als solche gehört jedoch in die Metaphysik, obwohl die alten Scholastiker unter dem Einfluß von Aristoteles auch diese der Naturphilosophie einverleibt hatten. Sie ist jedenfalls keine notwendige Voraussetzung zum Verständnis der Realphilosophie. — In einem dieser Studie beigegebenen Anhang über den jetzigen Stand der Frage bezieht sich P. Geny auch auf die von uns veröffentlichten *Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae*, zweite Auflage. Er glaubt, wir seien wohl etwas zu weit gegangen in unserer Reform, indem wir unvermittelt auf die Logik die Naturphilosophie folgen lassen. Wir meinen nach wie vor, daß die naturgemäße Behandlung des philosophischen Stoffes die ist, die wir in unserem Lehrbuche eingehalten haben: Logik, Naturphilosophie, einschließlich Psychologie, Metaphysik und Ethik. Daß die Ontologie in der Entwicklung, in der sie bis jetzt gegeben und der Naturphilosophie vorausgeschickt wurde, zur Metaphysik gehöre und von dieser gewaltsam und ohne Grund abgesondert wurde, darin ist P. Geny mit uns einverstanden.

Der zweite Aufsatz behandelt die Bedeutung der Mathematik und der Naturwissenschaft für das Studium der Philosophie. Wir erklären uns rücksichtslos einverstanden mit der warmen Empfehlung der naturwissenschaftlichen Studien als Vorbereitung für die Philosophie, insbesondere für die Naturphilosophie. Gehören doch die Naturwissenschaften ihrem Formalobjekt nach zur Naturphilosophie, von der sie nur durch ihr induktives Vorgehen verschieden sind, während die eigentliche Naturphilosophie mehr deduktiver Art ist: Die induktive Naturwissenschaft ist der naturgemäße Ausgangspunkt der naturphilosophischen Spekulation, da jene in streng wissenschaftlicher Weise die Tatsachen darlegt, von denen diese ausgeht. Freilich muß man sich auch hier vor der Übertreibung hüten, als wenn ohne die streng naturwissenschaftliche Erfahrung die Naturphilosophie überhaupt gar nicht möglich wäre; denn auch auf dem Grunde der gewöhnlichen Erfahrung läßt sich die Philosophie aufbauen, obschon weniger gut und weniger lebensvoll. Vor allem aber ist die naturwissenschaftliche Bildung dem scholastischen Philosophen notwendig im Kampfe gegen die moderne falsche Philosophie, da diese mit Vorzug ihre Waffen den Naturwissenschaften entnehmen will. Es liegt uns am Herzen, hier festzustellen, daß P. Geny trotz seines Eintretens für die Verwertung der neueren Naturwissenschaft in der philosophischen Spekulation dennoch ein entschiedener Vertreter der überlieferten Erkenntnislehre ist. Dies ergibt sich schon aus der p. 146 angefügten Bemerkung (gegen Gemelli). Die Begeisterung für die neuere Naturforschung hat P. Geny nicht gehindert, wiederholt für die formale Gegenständlichkeit der sogenannten sekundären Sinnesqualitäten einzutreten. Vgl. unter anderem *Philosoph. Jahrb. XXII* (1909).

Die dritte Abhandlung untersucht den Wert der scholastischen Disputation für die Schulung des Verstandes. Was P. Geny zur Empfehlung des streng syllogistischen Schlußverfahrens sagt, kann nicht genug beherzigt werden in unserer Zeit, in der die Phrase herrscht und nichtssagender Wortschwall für Beweisführung genommen wird.

Die vierte Abhandlung ist ein Bericht über die Schrift J. L. Perriers, *The revival of scholastic philosophy in the nineteenth century*. New-York, 1909. Diese Schrift Perriers ist der erste Versuch einer Geschichte des Wiederauflebens der scholastischen Philosophie im 19. Jahrhundert. Hier hebt P. Geny die zwei Aufgaben hervor, die dem neuscholastischen Philosophen obliegen: Er soll zurückgehen auf die Grundsätze des wahren Peripatetismus und sich in sie vertiefen; er soll sich aber auch die sicheren Ergebnisse der neueren Wissenschaften zu eigen machen und sie seinem philosophischen Lehrgebäude einverleiben. Zur Erfüllung der ersten Aufgabe ist aber sehr zu wünschen, daß er auch auf den Wortlaut des Stagyrten selbst zurückgehe und sich nicht damit begnüge, dessen Philosophie aus den Werken des hl. Thomas und der anderen Scholastiker zu kennen. Daher ermahnt mit Recht P. Geny in einem dieser vierten Abhandlung angefügten Anhang den Lehrer der Philosophie, die Schüler einzuführen in das Verständnis des griechischen Textes der Werke des Aristoteles, und zwar soll sich der Lehrer dabei der Hilfsmittel der neueren Philologie bedienen, die dem hl. Thomas und den alten Scholastikern nicht zu Gebote standen. P. Geny tut uns hier die Ehre an, auf unsere *Elementa* hinzuweisen als auf ein Handbuch, das diesem Wunsche schon zuvorgekommen sei.

Eine letzte, fünfte Studie gibt einen Einblick in den Studienbetrieb der Universität Gregoriana in Rom.

Z. Z. Seckau.

P. Jos. Greddt, O. S. B.

2. **Pierre Batiffol: L'Eucharistie.** La présence réelle et la transsubstantiation. 5. éd. Paris 1913. 508 p.

Batiffol hielt es für angezeigt, seine Untersuchungen über die Eucharistie nach dem kirchlichen Verbot der früheren Auflage zu „ergänzen und korrigieren“. Die neue Auflage erschien mit Zustimmung Roms. Batiffol untersucht die Lehre bis Justin nach regressiver Methode, d. h. von Justin bis auf die Hl. Schrift zurückgehend. Er bekämpft dabei weitschweifig J. Réville, *Les Origines de l'Eucharistie* (1908). Die späteren fortschreitenden Untersuchungen schließen mit Cyrill von Alexandrien. Es kann Batiffol das Zeugnis nicht versagt werden, soweit die historische Methode in Frage kommt, die alten Zeugnisse genau und scharf interpretiert und glücklich gegen rationalistische Mißdeutungen verteidigt zu haben. Besonders glauben wir, auf die Erklärung der Redeweise bei Tertullian, Cyprian und Augustin hinweisen zu sollen. Batiffol betont, daß bei Augustin das „sacramentum“ ein „religiöses Symbol“ bedeute und man in jedem Sakrament das Zeichen in sich selbst und die von ihm bezeichnete Sache unterscheiden müsse (p. 423). Das „Sakrament“ ist also das konsekrierte Element — „*accedit verbum ad elementum et fit sacramentum*“. Symbol und Zeichen ist dieses Sakrament vermöge der similitudo des Elementes mit der bezeichneten Sache. In der Eucharistie findet nun der hl. Augustin eine zweifache similitudo. Erstens ist das Element die *figura corporis Christi*. Daraus zieht Augustin aber auch den kühnen Rückschluß, daß das Sakrament selbst, also das Brot (respektive die Gestalt desselben) *secundum quendam modum der Leib Christi* genannt werden könne, weil die „*sacramenta quandam similitudinem rerum earum quarum sacramenta sunt*“ haben und sie

„ex hac similitudine plerumque iam ipsarum rerum (die sie nämlich bezeichnen) nomina accipiunt“. Solche Stellen haben also nichts mit der Lehre von der bloß symbolischen Gegenwart Christi zu tun — die reale Gegenwart muß aus anderen Zeugnissen erhärtet werden, was bei Augustin nicht schwer fällt. Eine zweite similitudo findet Augustin darin, daß durch das „Sakrament“ auch der mystische Leib Christi, die Einheit der Kirche und der Gläubigen mit Christus versinnbildet wird. Batiffol fragt, ob Augustin nicht durch zu starke Betonung der Analogie verwirrend gewirkt habe.

So erklärt Batiffol viel besser als Rauschen die schwierigen Stellen bei Augustin. Es ist eben nicht richtig, daß Augustin „die Eucharistie ein Symbol (figura) des Leibes Christi oder den Leib Christi ‚in gewissem Sinne‘“ nennt (Rauschen, Eucharistie², p. 21) und dabei „an den Unterschied des ‚Leibes Christi im Brote‘ von dem historischen oder sinnfälligen Leibe Christi“ denkt (a. a. O.). Augustin spricht an solchen Stellen vom Brote oder sacramentum und nennt dieses figura usw. Z. B. „Commendatur vobis in isto pane quomodo unitatem amare debeatis“ (sermo 227). „Sicut secundum quendam modum sacramentum corporis Christi corpus Christi est...“ (sermo 98). In diesem Sinne sagt Augustin auch: „Non Dominus dubitavit dicere: ‚Hoc corpus meum‘, cum signum docet corporis sui“, nämlich die Brotsgestalt. Augustin nennt das sakramentale Element eine Figur des Leibes und Blutes Christi, wobei er sich oft gar nicht eigens bemüht, dies besonders zu betonen. Er setzt eben voraus, daß den Getauften gut erklärt worden sei, daß die „sacramenta“ „signacula rerum divinarum visibilia“ seien (de catech. rud. 50)¹.

Ettal.

P. Reginald M. Schultes, O. P.

3. **Dr. Josef Sachs: Das Gottessohnbewußtsein Jesu.** Rede zum Antritte des Rektorates des königl. Lyzeums Regensburg, gehalten am 23. Mai 1914. Regensburg, Pustet, 1914. 32 p.

Obwohl Reden in der Regel von Besprechung in diesem Jahrbuch ausgeschlossen sind, möchten wir doch mit der Rektoratsrede Sachs' eine Ausnahme machen, da sie eigentlich eine kurzgefaßte Apologie des Gottessohnbewußtseins Jesu Christi bedeutet. Nach der Darstellung der Versuche zur Leugnung des historischen Lebensbildes Jesu zeigt Sachs das Gottesbewußtsein Christi aus Mtt. 11, 27, aus den Parabeln von den bösen Winzern und vom königlichen Hochzeitmahle, aus einer Reihe indirekter Aussagen, um mit der Verteidigung des Wertes der Selbstaussage, bzw. der Mentalität Christi abzuschließen. Sachs bezeichnet mit Recht als Hintergrund aller gegnerischen Ansichten das rationalistische Dogma: „Christus und das Christentum kann nur eine Frucht der natürlichen intellektuellen, moralischen und sozialen Entwicklung sein, Christus ist ein Produkt der Menschheit, von ihr selbst hervorgebracht.“ Die Umstände, unter denen die Rede gehalten wurde, verleihen der klaren, logischen, ebenso männlichen wie wissenschaftlichen Beweisführung erhöhten Wert.

Ettal.

P. Reginald M. Schultes, O. P.

¹ Vgl. unsere früheren Bemerkungen zu Rauschen in diesem Jahrbuch, XXIII, p. 489.

4. **Fr. Joannes Lottini, O. P.:** *Compendium Philosophiae Scholasticae ad mentem S. Thomae Aquinatis.* Edit. 3^a. 12°. Vol. 2. 640 p. Vol. 3. 556 p. Ratisbonae (Romae), Pustet.

Der erste Band der neuen, sehr vermehrten und verbesserten Auflage wurde schon 1911 (dies. Jahrb., XXVI, p. 146 f.) kurz besprochen. Inzwischen sind 1912 auch die beiden folgenden Bände erschienen. Der zweite Band behandelt die Kosmologie und Anthropologie, der dritte Band die natürliche Theologie und Moralphilosophie.

Die Kosmologie setzt das Ergebnis der Naturwissenschaften voraus und untersucht das mehr Innere und Höhere, die Natur der Körperwelt. Da nun die Körpernatur entweder leblos oder belebt ist, wird gehandelt zunächst von der Körpernatur im allgemeinen (Ursachen, Eigenschaften, Gesetze), dann von der leblosen und endlich von der belebten Körpernatur (*biologia seu psychologia generalis*). Die Anthropologie betrachtet näher den Menschen an sich nach Seele und Leib sowie gemäß seiner Wirksamkeit (Seelenkräfte und -Tätigkeiten) und schließlich in seinem Ursprung nach Leib und Seele.

Der dritte Band handelt von Gott als höchstem Prinzip aller Dinge zugleich mit den göttlichen Vollkommenheiten (*theologia naturalis*) und als letztem Ziel aller Dinge und besonders des Menschen, der durch seine Handlungen nach Gott strebt (*philosophia moralis*). Dem Molinismus gegenüber wird in der natürlichen Theologie wie auch schon in der Anthropologie vor allem die Lehre des hl. Thomas zugrundegelegt, daß ein und derselbe Willensakt sich zugleich auf den Zweck und die entsprechenden Mittel richtet, wodurch der etwas mißlichen Zufluchtnahme zum Geheimnis vorgebeugt wird. So erklärt sich auch einfach, wie unter der Bewegung Gottes der menschliche Wille bei voller Freiheit sich selbst bewegt. Die Moralphilosophie behandelt im allgemeinen den Endzweck des Menschen und die menschlichen Handlungen als Mittel zum Endzweck. Im besonderen werden besprochen die Rechte und Pflichten des einzelnen und der Gesamtheit (*societas domestica, civilis, ecclesiastica*).

Durchweg wird der Stoff übersichtlich, klar und genau behandelt. Vor allem will das Kompendium in das bessere Verständnis der Lehre des Aquinaten insbesondere die Theologiekandidaten einführen. Und dazu ist es besonders wohlgeeignet. Wiederholt wurde der Verfasser durch eigenes Handschreiben Papst Pius' X. ausgezeichnet und wegen seines Eifers für die Förderung der Lehre des hl. Thomas belobigt. Das Kompendium fand nicht bloß in Italien weite Verbreitung, sondern auch außerhalb Italiens hohe Anerkennung.

Aschaffenburg.

P. Jos. Leonissa, O. M. C.

ZUR MYSTIK DES HL. THOMAS VON AQUIN

Von P. JOSEF LEONISSA O. M. Cap.

Die mystische Beschauung ist ein unschätzbare Weg zur Vollkommenheit, ein Weg, den alle zur Heiligkeit gelangten Seelen gegangen sind. Mit Freuden müssen wir deshalb das Erscheinen der deutschen Übertragung der ausgezeichneten Schrift von Lamballe: